Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 50 (1956)

Heft: 11-12

Artikel: Die Weihnachts-Dreiheit : Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden unter Menschen des Wohlgefallens (Lukas 2, 14)

Autor: Ragaz, Leonhard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-140110

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vorbemerkung der Redaktion

Wir bitten unsere Abonnenten, Leser und Freunde, die Erklärung der Redaktion am Schlusse des Heftes zu lesen.

Aus den dort dargestellten internen Gründen, aber auch wegen sich häufender äußerer Hindernisse konnte dieses letzte Heft des Jahres 1956 erst jetzt erscheinen, wofür wir unsere Abonnenten, Leser und Freunde sehr um Entschuldigung bitten.

Der Kampf der Zeit ist wichtiger, als nach außen ein Jubiläum zu feiern. So gestalteten wir das Heft nach den Notwendigkeiten dieses Kampfes. Selbstverständlich begleitete und bestärkte uns dabei gerade in der allgemeinen und in der besonderen eigenen Krisenzeit der Gedanke an die fünfzig Jahre des vergangenen Kampfes. Wir gedenken in Dankbarkeit und Verpflichtung der Gründer, der Mitarbeiter, der Freunde, der Abonnenten und Leser, die diese Zeitschrift und ihr Streben geschaffen und getragen haben. Und vor allem gedenken wir unseres Leonhard Ragaz, der einer der tapfersten, hochgemutetsten, in vorderer Linie stehenden Kämpfer in der Militia Christi gerade auch durch die «Neuen Wege» gewesen ist. Der Dank, den wir ihm und allen andern schulden, möge sich in der Treue und dem Willen zur Umkehr auch in unsern engern und weitern Reihen konkret bezeugen, besonders jetzt und heute, wo wir um der Sache und um der Wahrheit willen uns grundsätzlich Rechenschaft zu geben bemühen und den Kampf um solche Neubesinnung nicht scheuen wollen.

In diesem Sinne begrüßen wir unsere Abonnenten, Leser und Freunde im neuen Jahr, von dem wir nicht wissen, was es uns bringt, das wir aber antreten wollen als solche, die eine Neugeburt bejahen und sich ihr mit all ihren Wehen und Schmerzen zuversichtlich unterziehen wollen.

Die Weihnachts-Dreiheit

Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden
unter Menschen des Wohlgefallens. Lukas 2, 14.

Der Gesang der Engel über dem winterlichen Gefilde von Bethlehem, der Geburtsstadt des Königs, aus dessen Geschlecht der König der Menschheit entsprungen ist — der Friedenskönig dem Kriegskönig, der Gotteskönig dem König Israels —, ist durch den vielen Gebrauch und Mißbrauch so banalisiert und entwertet, daß man sich fast scheut, ihn auf Weihnachten zum Texte einer Betrachtung zu nehmen, die irgendwie den Sinn des Festes ausdrücken soll. Und doch — ist es nicht, als ob er über dem verwüsteten Gefilde dieser Erde mit einer

Frische, Neuheit und Herrlichkeit ertönte, als ob er noch nie vernommen worden wäre? Und enthält die hohe Dreiheit dieser Losung nicht in wunderbarer Hoheit und Einfachheit gerade das, was die heutige Welt am nötigsten hat?

1.

«Ehre sei Gott in der Höhe!»

In der Höhe! Wir haben zuallererst wieder etwas nötig, was *über* uns ist, etwas, das uns überlegen ist, etwas, das uns heilig ist, etwas, an dem unser Einzelleben wie das Leben der Welt sich orientieren kann. Wir brauchen eine Wahrheit, eine Wahrheit, die uns in Freiheit beherrschen, uns führen, richten und retten kann. Denn wir sind im Nebel des Truges bis zum Wahnsinn verirrt, tief in das Reich der Götzen geraten. Wir brauchen nicht nur Wahrheit, sondern *die* Wahrheit, die letzte Wahrheit, die Wahrheit, die selbst das Letzte und Unbedingte ist, die Wahrheit, die nicht nur Werte schafft, die relativ sind, die man eine Weile brauchen mag, solange es einem paßt, die man auch mißbrauchen mag, um sie dann, im einen oder andern Fall, mit andern zu vertauschen, sondern *die* Werte, die bei allem Wandel der Erkenntnis und Sitte doch die ewigen und heiligen bleiben. Wir brauchen die Ehrfurcht vor dem, was über uns ist.

Aus dieser Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, stammt die Ehrfurcht vor dem, was *neben* uns ist — sagen wir noch allgemeiner: die Ehrfurcht vor dem, was uns umgibt, vor der Schöpfung, vor der Natur, vor dem Geiste, vor der Kreatur, vor dem Menschen. Diese Grundlage alles sittlichen Lebens für den Einzelnen wie für die Gemeinschaft, diese heilige Quelle aller Menschlichkeit ist uns auf entsetzliche, in Hölle und Tod führende Weise verlorengegangen. Wir haben Dinge erlebt, die für den Fortbestand menschlicher Sitte und Sittlichkeit wie menschlicher Gemeinschaft vernichtend scheinen. Was wir am elementarsten nötig haben, nötiger noch als Brot und Kohle, ist, daß wir wieder Gott ehren. Gott ehren aber heißt, ihn in den Dingen ehren — in allem ehren, wenn auch auf verschiedene Weise, bald als frohes Staunen, bald als heilige Scheu. Gott die Ehre geben heißt, das heilige Recht sehen, das auf seiner Schöpfung liegt, das heilige Recht, dessen Stempel alle Dinge tragen, alle. Davor weicht alle zügellose Ausbeutung und Vergewaltigung der Natur und des Menschen, dieses deutlichste Zeichen der Gottlosigkeit, der praktischen, nicht bloß der theoretischen. Davor sinkt eine Technik zu Boden, welche zur schwarzen Magie geworden ist. Davor weicht der Fluch, der aus dieser Entartung erwächst, und erwächst der Segen, der aus der Schöpfung Gottes quillt.

Was wir zuallerletzt nötig haben, nötiger noch als Brot und Kohle, ist das, was die Alten Furcht Gottes nannten und was noch etwas mehr ist als Ehrfurcht, aber doch mit der Ehrfurcht verwandt, was ja nicht

mit Angst vor Gott zu verwechseln ist, sondern paradoxerweise die höchste Freiheit des Menschen ist, seine stärkste Macht gegen Welt, Teufel und Tod und, nebenbei gesagt, auch das tiefste Fundament aller Demokratie. Soli Deo gloria!

Diese Furcht Gottes ist aus den Seelen gewichen. Das ist die letzte Ursache ihres Verfalls. Darum ist auch das Recht zerfallen. Denn es vor allem ruht, wenn es nicht bloß Nützlichkeitserwägung ist, auf dieser Furcht Gottes. Wo sie wegfällt, da tritt die Haltlosigkeit ein, die Zügellosigkeit. Da wird die Unendlichkeit der Seele zur dämonischen Frechheit. Da wird alles möglich — alles!

Was wir nötig haben, noch nötiger als Brot und Kohle, ist die Ehre Gottes in der Furcht Gottes, die Ehre Gottes in der Erkenntnis und Empfindung *seines* heiligen Rechtes in allem.

Aber es liegt in der Losung von der Ehre Gottes noch ein weiteres Moment von elementarer Wichtigkeit, das meistens übersehen wird. Das Wort, das wir mit «Ehre» übersetzen und das im Griechischen Doxa heißt, im Hebräischen aber Schechinah, bedeutet eigentlich «Glanz», «Herrlichkeit». Und das ist von der elementarsten Bedeutung. Gottes Ehre bedeutet auch Ehre für den Menschen. Von Gottes Glanz her kommt Glanz auch auf ihn — auf jeden Menschen. Dieser Glanz sättigt ihn wie nichts sonst, wie kein Glanz der Welt und kein Glanz der Götzen. Aber diese Sättigung ist unserer Welt verlorengegangen. An ihre Stelle ist der Hunger getreten, welcher zur Gier wird, aber bei der Unendlichkeit der Seele wird auch die Gier unendlich, unstillbar durch die Endlichkeit, und damit Zerstörung, Zerstörung des Menschen, den die Gier beherrscht, Zerstörung der Natur, Zerstörung der Gemeinschaft, Zerstörung der Welt. Das entfesselte Begehren nach dem Alles wird zum Untergang im Nichts, der zügellose Drang nach dem Leben zur Herrschaft des Todes, der Hunger nach dem unendlichen Reichtum zur unendlichen Armut.

Was wir nötig haben, noch nötiger als Brot und Kohle, ist, daß sich wieder die Ehre Gottes als Glanz auf die Erde senke, als Glanz für jede Seele, auch die geringste, als Glanz auf die Gemeinschaft, als Glanz auf die Schöpfung. Aus diesem Glanze heraus entsteht aus der verwüsteten die erneute Welt. Nicht aus der Armut der Gier, sondern aus der Fülle Gottes kommt diese neue Welt.

2.

«Und Friede auf Erden!»

Das zweite Element der Weihnachtsdreiheit schließt sich mit innerer Notwendigkeit an das erste an. Es gibt Theologen, denen es sehr im Wege steht. Sie betonen die Ehre Gottes, freilich in einem Sinne, daß sie zugleich eine Ehre der Kirche und Theologie wird, oder doch die bloße Majestät eines Despoten-Gottes, aber von dem Frieden auf

Erden wollen sie nichts wissen. Sie deuten die Friedensverheißung von Weihnachten bloß auf den inneren Frieden, wie er aus der Verbindung mit Christus fließe. Als ob ein solcher innerer Friede, der neben und in einer friedlosen Welt bestünde, ohne verändernd und erlösend in diese vorzudringen, etwas anderes wäre als gottloser Egoismus, als ob ein Jünger Christi eines solchen Friedens fähig wäre! Nein, es ist der Friede der Erde, und das heißt: der Völkerfriede, der politische, der soziale Friede, der religiöse Friede — und gewiß auch, aber nur in Verbindung damit, der Seelenfriede des Einzelnen. Es ist jedenfalls auch die Überwindung des Krieges, die Abschaffung der Heere — nicht nur das, aber auch das. Auch das wird zu Weihnachten proklamiert, ob die Prediger des Christentums und die, wie diese selbst, halb bürgerlich, halb christlich Gestimmten, auf die vorhandenen Mächte und Ordnung Abstellenden, es merken und verstehen wollen oder nicht. Friede auf Erden — Friede über den Völkern, Friede über der Natur, Friede über der durch Christus erlösten und zu erlösenden Welt!

Was ist denn Friede? Friede ist, so sage ich, da, wo die rechte Ordnung der Dinge ist. Streit aber ist, schlimmer Streit — denn es gibt auch einen guten Streit! —, wo diese Ordnung gestört ist, wo vielleicht überhaupt keine Ordnung ist und die Dinge und Menschen darum wirr und feindlich aufeinanderstoßen. Friede ersteht, wenn die Ordnung, die rechte Ordnung, hergestellt wird.

Das kann auf eine doppelte Art geschehen.

Man kann die Dinge sozusagen von außen her, durch die Maßstäbe der Vernunft und des Rechtes, zu ordnen versuchen. Diese Ordnung des Rechtes schafft Frieden in den einzelnen Völkern — schafft, ins Innerliche übertragen, Frieden in der einzelnen Seele: auch hier ist die rechte Ordnung wesentlich — aber sie greift auch in die Völkerwelt über und wird zu einer Friedensorganisation der Welt. Auch das ist Gottes Wille und Gebot. Es zu verkennen ist, bei aller vermeintlichen Frömmigkeit und Tiefe, Mangel an Blick für Gottes Weg und Plan. Es ist eine Erfüllung der Weihnachtsbotschaft, es ist ein Glanz aus dem Glanz der Verheißung: «Friede auf Erden».

Aber es ist selbstverständlich und braucht nicht immer wieder mit Emphase geltend gemacht zu werden, geschweige denn, daß dazu besondere Tiefe nötig wäre: daß diese mehr äußere Ordnung der Welt zum Frieden hin nicht gelingen könnte ohne eine entsprechende innere Ordnung, daß dieser von den Menschen gemachte Friede nicht bestehen könnte ohne den Frieden, der aus Gottes Schöpfung und Erlösung quillt.

Friede besteht und entsteht, sagen wir noch einmal, wo die rechte Ordnung ist. Die rechte Ordnung der Dinge aber stammt aus Gott. Und das heißt wieder in erster Linie: die rechte Ordnung ist da, wo

die Dinge ihr Recht haben, jenes heilige Recht, das sie von Gott haben: wo die einzelnen Menschen, besonders auch die Schwachen und Armen, dieses Recht haben, wo die Völker dieses Recht haben, besonders die kleinen und geringen, wo die verschiedenen Schichten («Klassen») ihr Recht in den Völkern haben. Vom Recht, vom heiligen Recht strahlt Friede aus, das Recht, das heilige Recht ist der Friede. Das Recht ist die rechte Ordnung, und die rechte Ordnung ist der Friede.

Aber diese Ordnung ist in unserer Welt furchtbar zerstört worden. Die Macht aber, von der diese Zerstörung ausgegangen ist, läßt sich leicht definieren; es ist die Macht, durch die von Anfang an die Verstörung und Zerstörung in die Welt gekommen ist: die Selbstsucht. Sie ist das Urelement des Abfalls von Gott. Sobald nicht Gott mehr herrscht, sobald Gottes Herrschaft nicht mehr anerkannt wird, steht das Selbst da und will Gott sein. Damit aber ist der Gottesfriede des Paradieses zerstört und der Krieg entfesselt, der zum Krieg aller gegen alle (bellum omnium contra omnes) wird. Damit tritt an die Stelle der Furcht Gottes, die zur Ehrfurcht wird, die Gewalt. Damit löst sich jene heilige Ordnung auf, die in Gott gegründet ist, und tritt an ihre Stelle die Ordnung der Menschen, die zum äußeren Gesetz und irgendwie zur Diktatur wird, um sich in das Chaos der Gewalt aufzulösen. Es löst sich, von dem heiligen Band gelöst, die Menschengemeinschaft, die aus dem Einen Gott quillt, in die Vielheit von nur mehr sich selbst vergottenden Völkern und Staaten auf. Es löst sich das Gesamtgut der Schöpfung in den privaten Besitz auf, der nur an seine eigene Mehrung denkt. Es geht das heilige Zeichen verloren, das die Dinge von Gott her haben und das mit ihrem Werte ihre Eigenart kund tut. Es bläht sich die des Glanzes von Gott her beraubte Endlichkeit auf und wird zum Götzen. Sie tobt in ihrem unendlichen Anspruch gegen einander und wird zum Weltkrieg. Und die Atombombe wird zum einzig passenden Symbol dieses Zustandes. Denn wie eine von Gott losgekommene Weltanschauung die lebendige Natur in tote Atome zerlegt, die nur in einem mechanischen Zusammenhang stehen, durch Druck und Stoß, so hat sich die Menschenwelt in Atome zerlegt. Und nun wird als gewaltig bedeutsames Symbol die Atombombe über diese Erde gesetzt. Nun glänzt nicht mehr der Weihnachtsstern über uns, sondern hängt am Himmel diese Atombombe.

Sie hängt über uns, damit wir den Weihnachtsstern wieder sehen lernen, der die Weisen zur Krippe nach Bethlehem leitet. Denn nötiger noch als Brot und Kohle ist uns, daß wir wieder die Ordnung Gottes erkennen und anerkennen, daß wir das heilige Recht wiederherstellen, das Recht des Menschen, das Recht der Natur, das Recht der Seele gegen die Technik, das Recht Gottes gegen den Mammon. Aus dieser Wiederherstellung der Ehre Gottes in seiner Ordnung und seinem Recht glänzt der Friede auf: Friede auf Erden!

3.

«Und an den Menschen ein Wohlgefallen.»

Es heißt eigentlich: «Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden unter Menschen des Wohlgefallens» oder auch «durch Menschen des Wohlgefallens». Dieses Element der Weihnachtsdreiheit bildet sozusagen bloß einen Anhang zu den andern. Die übliche Übersetzung aber lautet: «Und an den Menschen ein Wohlgefallen». Damit gewinnt dieses dritte Glied eine den zwei andern ebenbürtige Selbständigkeit. Und es ist recht so. Denn es hat, in der Verbindung mit den andern, seinen besonderen Sinn und besonderen Wert. Gerade für unsere heutige Welt. Denn dieses Wohlgefallen ist uns verlorengegangen.

Welches Wohlgefallen? Was ist der Sinn dieser Losung?

Man kann antworten, es sei Wohlgefallen *Gottes* an den Menschen gemeint, und kann erklären, durch Christus sei das verlorengegangene Wohlgefallen Gottes an den Menschen wieder hergestellt worden und werde es immer wieder neu hergestellt. Gewiß ist diese Erklärung nicht falsch. Aber sicher ist es, gerade auch auf Grund davon berechtigt, dieses Wohlgefallen auch so zu verstehen, daß es eines von Mensch zu Mensch bedeutet. Dann ist das der Sinn dieses dritten Tones der Weihnachtslosung: die recht verstandene Ehre Gottes in der Höhe und der Friede auf Erden sind nur möglich, wenn der Mensch Wohlgefallen am Menschen hat.

Und das ist, wie gesagt, eine elementare Notwendigkeit. Es ist noch nötiger als Brot und Kohle. Aber gerade das ist uns auch wieder verlorengegangen. Dieses Wohlgefallen des Menschen am Menschen. Diese Behauptung scheint zwar auf den ersten Blick fast das genaue Gegenteil der Wahrheit zu sein. Denn was ist charakteristischer für unsere Zeit als die Selbstvergottung des Menschen? Das Eritis sicut deus? Aber diese Antwort ist nicht stichhaltig. Vielmehr erklärt sich diese Selbstvergottung des Menschen gerade damit, daß ihm jener «Glanz» von Gott her verlorengegangen ist, von dem wir geredet haben und der zur Ehre Gottes gehört. Nun will er, allerdings ohne Erfolg, die Ehre Gottes durch die eigene Ehre und damit Gott durch den Götzen ersetzen.

Auf zwei Linien ist das Wohlgefallen des Menschen am Menschen verlorengegangen: auf einer weltlichen und einer geistlichen. Auf der weltlichen hat man den Menschen aus dem Kind und Ebenbild Gottes zu einem bloßen Gebilde der Natur, ja zu einem Tier unter andern Tieren gemacht, wenn auch zum höchsten der Tiere — um von der «blonden Bestie» Nietzsches und der einfachen Bestie Spenglers zu schweigen. Wie könnte der Mensch an *diesem* Menschen Wohlgefallen haben? Höchstens eines im Sinne von ästhetischer Bewunderung, aber nicht von Ehrfurcht und Liebe. Aber die weltliche Linie der Entartung des Menschen wird von alters her und in der neuesten Zeit

wieder von neuem durch eine geistliche ergänzt. Hier wird der Mensch auch viel weniger als Kind und Ebenbild Gottes betrachtet, sondern in erster Linie als Gefallener, zum Guten Unfähiger, Verächtlicher, und die Geringschätzung des Menschen gilt als Zeichen des religiösen Ernstes, als Beweis, daß man die Ehre Gottes allein gelten lasse und die Ehre des Menschen als eine sehr zweifelhafte Sache betrachte. Und auch an *diesem* Menschen kann der Mensch kein Wohlgefallen haben.

Aber ich wiederhole: Auch dieses Wohlgefallen des Menschen am Menschen haben wir noch nötiger als Brot und Kohle. Ohne die Freude des Menschen am Menschen, ohne die Ehre, die wir, sicher von Gott aus, dem Menschen geben, können wir keine Friedenswelt und keine Welt der sozialen Gerechtigkeit aufbauen. Ohne sie werden wir nur dem Reich und der Macht des Bösen einen Respekt zollen, der seine Herrschaft befestigt und in letzter Instanz bloß die Gewalt als das Prinzip der Ordnung der Welt anerkennt.

4.

Das ist die ungeheure, elementare Bedeutung der weihnachtlichen Dreiheit, die, wie wir immer wieder gesehen haben, eine weihnachtliche Dreieinigkeit ist. Ohne sie ist der Zerfall der Welt in Chaos, Hölle und Tod unaufhaltsam. Nur wenn sie wieder zur Geltung kommt, kann die neue Welt aufgebaut werden. Hier muß die fundamentale Revolution einsetzen, ohne die alle andern Revolutionen, so gut und notwendig sie an sich sein mögen, den Zerfall in sich tragen.

Aber wie kann sie wieder zur Geltung kommen? Das ist die Frage, die sich nun mächtig erhebt.

Die Antwort ist ebenfalls weihnachtlich und lautet: durch *Christus*.

Man kann das, was Christus bedeutet, gerade in diesem Zusammenhang besonders herrlich, großartig und tief erkennen. In Christus leuchtet die Ehre Gottes über der Welt auf. Er ist, wie Blumhardt einmal sagt, der Glanz Gottes bei den Menschen und der Glanz des Menschen bei Gott. In ihm erscheint jene Heiligkeit Gottes, die uns zur Ehrung Gottes, zur rechten Furcht Gottes, in der Tiefe verbunden mit dem Wissen um die Sohnschaft, zwingt. Es wäre schwer, im Blick auf die heutige Menschenwelt Gott, dem Schöpfer, die Ehre zu geben, wenn nicht Er in der Mitte dieser Menschenwelt stünde, Er, und alles, was ihm vorausgeht und ihm nachfolgt. Von ihm und dem, was ihm vorausgeht und nachfolgt, geht jenes Licht aus, das zum *Gericht* über die Welt wird und das uns den Sinn des Gerichtes verstehen läßt, das nun vor unseren Augen über die Welt ergangen ist und ergeht und das uns die Furcht Gottes lehrt. In der Verbindung mit ihm gewinnt die ganze Schöpfung erst recht ihre Heiligkeit, so wie sie ein Franziskus erkannt hat, ein Pestalozzi und ein Blumhardt. In der Verbindung mit

ihm gewinnt jedes Menschenwesen, auch das weltlich bescheidenste, jenen Glanz, der es groß macht, der ihm eine unendliche Bedeutsamkeit gibt. Dieser Glanz breitet sich aber über alle menschlichen Dinge, über alle Schöpfung aus und öffnet den Blick in eine ewige Welt, in das Reich Gottes mit seinem Leben und Reichtum. «Aus seiner Fülle nehmen wir», wie Johannes sagt, «Gnade um Gnade» und aus ihr kann die Lösung der Weltprobleme in Gottes Liebe kommen statt im Weltkrieg.

Aus ihm kommt auch jene Ordnung, welche den Frieden bedeutet. Denn in ihm erscheint jene Macht der Liebe, welche den ganzen Egoismus der Welt niederwerfen kann. Diese Liebe allein stellt die verlorene rechte Ordnung der Dinge wieder her. Sie hat den Blick und sie allein — man denke an Pestalozzi! — für das heilige Recht des Menschen, besonders auch des Schwachen und Geringen. Und so ruht unsere Hoffnung auf Frieden auf Ihm — auf seiner Macht, auf der Erwartung seines neuen Kommens. Er ist unsere Bürgschaft, eine ganz feste Bürgschaft, fester als alle Gewalten der Welt und der Hölle.

Und durch ihn, in ihm wird das Wohlgefallen der Menschen an den Menschen geschaffen — wieder geschaffen, wo es verloren ist. Und zwar so, daß durch ihn das Wohlgefallen Gottes an dem Menschen sich mit dem Wohlgefallen des Menschen am Menschen verbindet und dieses aus jenem quillt. Denn in ihm ist ja Gott selbst in der Verbindung seiner Heiligkeit und Liebe in die Menschenwelt gestellt. Er ist *der Mensch*. In ihm können wir den Menschen nicht nur ehren, sondern auch lieben. Wir können es, wir müssen es. In ihm leuchtet die Schönheit und Größe des Menschen in der Welt auf. Von ihm aus aber breitet sie sich über alle Menschen aus. Denn sie sind als Menschen seine Brüder. Sein Glanz, der Glanz Gottes, geht auf jeden von ihnen aus. Er fällt auch auf den Geringsten und auch auf den Verlorensten. In ihm, aus ihm können wir jenes Wohlgefallen am Menschen schöpfen, aus dem wir die Welt des Gottes- und Menschenrechtes, die Welt der Gerechtigkeit und des Friedens erhoffen, erwarten und aufbauen können. Immer wieder schöpfen wir, ermüdet, enttäuscht, vielleicht angeekelt oder verbittert, aus ihm Kraft, Mut und Freudigkeit dazu.

Und so stellt uns Weihnachten nicht bloß mit seiner Dreiheit die großen und entscheidenden Forderungen und Fundamente für die neue Erde vor Augen, sondern auch die Möglichkeit ihrer Verwirklichung, sogar ihre Verwirklichung selbst in Christus, der da war und der da kommt, der aber auch *ist*.

Leonhard Ragaz